Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 72 (1939-1940)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XXII. Jahrgang | Nº 40 | Bern, 30. Dezember 1939

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique"

Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 3 69 46.
Redaktor der «Schulpraxis» Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehre Wabern bei Bern. Telephon 3 69 92.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telephon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: Dr *René Baumgartner*, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Aus der Krankheitsgeschichte des Genitivs. — Zur Jahreswende. — Die Schweiz, eine Freistatt für die Kinder und die Mütter der kriegführenden Länder. — † Frau Marie Locher-Aebischer. — Verschiedenes. — Eloge du système métrique. — Les écoles prennent une part active à l'entr'aide nationale. — Le Home Chez Nous. — Beilage: Buchbesprechungen. — Supplément: Bulletin bibliographique.

Für jeden Zweck, für jeden besondern Fall die geeignete „Winterthur"-Versicherung. Verlangen Sie nähern Aufschluss über unsere vorteilhaften

Lebens-
Kinder-
Aussteuer-
Ausbildungsgeld-
und
Renten-
Versicherungen

„Winterthur"
Lebensversicherungs-Gesellschaft

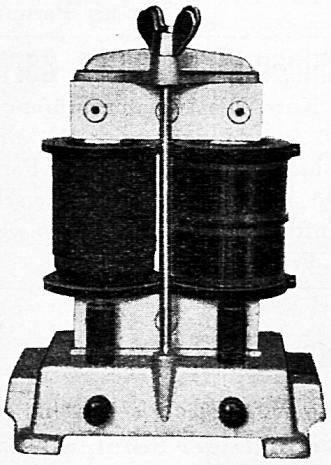
Subdirektion Bern:
W. von Wartburg, Kasinoplatz 8

Arthur Utz, Bern

Werkstätte für physikalische und chemische Apparate

Sämtliche Apparate für den Physik- und Chemie-Unterricht

Experimentieranlagen von der einfachsten bis zur gediegensten Ausführung



Reparaturen

Verlangen Sie den Hauptkatalog und Anleitungsheft zu meinem patentierten Physikapparat

Freie Vorführung und Besichtigung der Apparate in meiner permanenten Ausstellung

Zerlegbarer Demonstrations-Transformator 319

Vereinsanzeigen.

Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.

Berner Kulturfilm-Gemeinde. Sonntag den 31. Dezember, 10.40 Uhr, wird im Cinéma Splendid der hochaktuelle *französische Armeefilm* (On ne passe pas) infolge der überaus zahlreichen Nachfragen wiederholt.

Sektion Obersimmental des BLV. *Versammlung* Samstag den 13. Januar 1940, vormittags 8½ Uhr, im Hotel Post, Zweisimmen. 1. Vortrag Armin Bratschi; 2. Aussprache; 3. Singen. Gemeinsames Mittagessen. — Nachmittags in der Turnhalle des Sekundarschulhauses: 1. Turnen und Spielen; 2. Vorbesprechung eines eventuellen Skikurses; 3. Verschiedenes. Wir erwarten alle.

Sektion Aarberg des BLV. Die Primarlehrerschaft wird ersucht, an die Stellvertretungskasse auf Konto III/108 einzuzahlen: Lehrerinnen Fr. 10, Lehrer Fr. 5. Ein glückliches neues Jahr wünscht *Der Kassier.*

Nichtoffizieller Teil.

Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. Bei genügender Beteiligung wird in der *1. Hälfte Januar 1940* an zwei ganzen oder vier halben Tagen ein Kurs für *Oberflächenbehandlung des Holzes* durchgeführt. Anmeldungen bis 5. Januar 1940 an den Präsidenten Hs. Fink, Oberlehrer, Tillierstrasse, Bern.

Töchterhandelsschule der Stadt Bern

Allgemeine und berufliche Ausbildung, Vorbereitung für den Dienst in kaufmännischen Betrieben, in Verkehrsanstalten und in der Verwaltung.

Stellenvermittlung durch die Schule für Absolventinnen und für ehemalige Schülerinnen.

Zum Eintritt in die unterste Klasse sind erforderlich das zurückgelegte 15. Altersjahr und Sekundarschulbildung. Besonders befähigte Schülerinnen aus Primarschulen mit Französischunterricht können aufgenommen werden.

Das jährliche Schulgeld beträgt Fr. 80. Unbemittelten Schülerinnen werden, soweit möglich, Freiplätze und Stipendien gewährt.

Schriftlichen Anfragen um Auskunft beliebe man Rückporto beizulegen.

Die **ordentliche Aufnahmeprüfung** findet statt: Montag und Dienstag den 5. und 6. Februar 1940, von morgens 8 Uhr an, im Schulhaus Ferdinand-Hodlerstrasse 3. Die Angemeldeten haben sich ohne besondere Einladung hiezu einzufinden.

Eine **Nachprüfung** für Mädchen, die aus triftigen Gründen an der ordentlichen Prüfung nicht teilnehmen können, findet statt: Montag den 15. April 1940, von morgens 8 Uhr an, im Schulhaus Ferdinand-Hodlerstrasse 3.

Anmeldungen, mit einer kurzen Darlegung des Bildungsganges, mit Zeugnissen und Geburts- oder Heimatschein, sind bis Samstag den 27. Januar 1940 zu richten an den

Vorsteher **Portmann.**

Das Evangel. Lehrerseminar Muristalden, Bern

beginnt im April einen neuen Kurs. Die Aufnahmeprüfung findet gegen Ende Februar statt. Anmeldungstermin: 31. Januar. Jahresberichte mit den Aufnahmebedingungen und die Formulare für das Arztzeugnis und den Bericht der Lehrerschaft stehen zur Verfügung. Für Anfragen und Anmeldungen wende man sich an den Direktor Dr. **F. Burri.** 325

Schulpulte

326

Infolge Anschaffung von Flachtischen haben wir eine Anzahl **zweiplätziger Schulpulte** zu verkaufen.

Primarschulkommission Roggwil (Bern)

Alder & Eisenhut

Schweizerische Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

Das Spezialhaus für

sämtliche Turn- und Spielgeräte

der Schulen

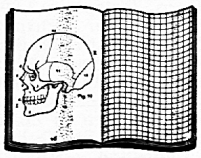
Bern, Effingerstrasse 63, Tel. 3 55 50

91 Gefl. Preisliste verlangen!

Von der Erziehungsdirektion des Kantons Bern bewilligtes Lehrmittel

Naturkundl. Skizzenheft „UNSER KÖRPER"

mit erläuterndem Textheft — bearbeitet v. Hs. Heer, Reallehrer



40 Seiten mit Umschlag, 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften, 22 linierte Seiten für Anmerkungen.

Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen u. große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. — Bearbeitet für Sekundar- u. Realschulen, obere Primarklassen, sowie untere Klassen der Mittelschulen.

Bezugspreise:	per Stück
1— 5 Expl.	Fr. 1.20
6—10 „	„ 1.—
11—20 „	„ —.90
21—30 „	„ —.85
31 u. mehr „	„ —.80

An Schulen Probeheft gratis

Zu beziehen beim AUGUSTIN-VERLAG, Thayngen-Schaffhausen.

Der bernischen Lehrerschaft entbieten

die besten Glückwünsche

zum Jahreswechsel

327

Alder & Eisenhut

Schweizerische Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

Bern, Effingerstrasse 63

AKTIENGESELLSCHAFT DER ETABLISSEMENTS

JULES PERRENOUD & CIE

Bern, Theaterplatz 8

Die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel

entbietet PPP Radio

KRAMGASSE 54 BERN

Berücksichtigt die Inserenten auch im neuen Jahr

Zeichnung von H. Würgler

« Meidet fremde Händel / seid friedsame Nachbarn / wer Euch aber unterdrücken wollte, der finde Männer. »
(Bruder Klaus von Flüe)

Aus der Krankheitsgeschichte des Genitivs.

(Fortsetzung.)

III. Der Genitiv in der heutigen neuhochdeutschen Schriftsprache.

Wir machen nun einen Sprung über 4—5 Jahrtausende bis in unsere Gegenwart und betrachten den Genitiv in der heutigen neuhochdeutschen Schriftsprache. Ich will und kann auch hier kein Gesamtbild des heutigen Genitivs geben, sondern nur auf einige böse Krankheitszeichen aufmerksam machen, und zwar teils auf solche, die allgemein unserer hochdeutschen Umgangssprache anhaften, also uns kaum mehr bewusst sind, vor allem aber auf solche, die ein einigermassen wachsames Sprachgefühl sofort als grässlich empfindet. Gerade diese Sprachfehler enthüllen uns, wenn wir sie als Aerzte der Sprache betrachten, den Ort, wo die Krankheit sitzt, wo also die Heilung anzusetzen hat. Dem Sprachwissenschaftler wird man es nicht übel nehmen, wenn er, wie der wissenschaftliche Arzt, am Studium der Krankheit selber seine Freude hat; nimmt man doch allgemein die Krankheiten des Sprachgefühls viel weniger schwer als die des Körpers.

1. *Der Rückgang des adverbalen Genitivs.* Die heutige neuhochdeutsche Schrift- und Umgangssprache hat den Genitiv bei Substantiven noch sehr gut bewahrt. Zwar kann man nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland den Ersatz des Genitivs durch *von* hören, also etwa *der Leiter vom Geschäft, die Tür vom Haus*; aber das gehört entschieden nur der ganz nachlässigen Umgangssprache an, und *die Moral von der Geschicht* bei Busch wirkt komisch und ist so gemeint.

Bedenklich aber steht's heute mit dem Genitiv bei Verben. Man kann ruhig sagen: er ist in der Umgangssprache tot, während er bei Luther noch sehr lebendig war: *wes ihr bedürft, pflege sein ; kann auch ein Weib seines Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme der Frucht ihres Leibes ; lass dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes* usw. *Vergissmein-nicht* heisst das Blümlein; aber selbst in einer rührenden Abschiedsszene wird es heissen: *Vergiss mich dann nicht in der Fremde.* In feierlicher Rede oder in der Dichtung darf man noch sagen: *gedenke mein*, aber man droht: *du wirst noch an mich denken!* Man *bedient sich einer Lüge*, aber nicht *des Brotes. Das entbehrt nicht eines komischen Beigeschmacks* oder *einer tieferen Bedeutung*, sagen wir mit ernster oder spasshafter Feierlichkeit; aber niemand wird sagen: *die Familie entbehrt der Butter. Dessen bedarf es nicht* ist gehobene Sprache; sonst heisst es: *das ist nicht nötig.* Die Beispiele brauchen nicht vermehrt zu werden; die Tatsache ist allgemein. Ich will nur noch ein paar Beispiele aus Zeitungen geben, die beweisen, dass mancher Schreiber beim Genitiv neben dem Verbum entgleist: *gleichzeitig bemächtigte sich eine andere Gruppe 100 Militärlastwagen ; in Frankreich werden alljährlich doppelt soviel Chemiker ausgebildet, als die Industrie derer bedarf ; man erfreut sich den ganzen Abend einer ... vollwertigen Kunst* statt *an einer vollwertigen Kunst (sich erfreuen* mit Genitiv heute nur noch im Sinn von *besitzen, haben : einer guten Gesundheit, einer starken Stimme, einer blühenden Phantasie*, ja sogar *eines schlechten Rufs*, aber nicht *eines Bildes* oder *eines Vortrags).*

2. Auch der Genitiv bei Adjektiven serbelt: man ist etwa noch *des Lobes voll*, aber nicht *des Schmutzes*

voll, des Streitens satt, aber nicht *des Essens satt;* Ueberbleibsel sind noch etwa *aller Sorgen ledig, jeder Treue bar, des Lebens froh.*

3. Auf falsche Weglassung des Genitiv-*s* nach Substantiven machte Siegfried Müller vor einigen Jahren in der Zeitschrift « Muttersprache » (49, 1934, 70 ff.) aufmerksam: *die Mitglieder des Stahlhelm, die Herbsttagung des Völkerbund*, die *Besprechungen des Sonnabend, seines Ich* u. dgl. [1]). Es sind fast lauter Fälle, in denen das Wort, das im Genitiv stehen sollte, als gewissermassen zwischen Anführungszeichen gesprochen empfunden wird, also Geschwister der bekannten prächtigen Erzeugnisse der papierenen Sprache: *wir lesen in « der Bund »* usw. Mir sind solche falsche Genitivformen nicht aufgestossen, und ich glaube nicht, dass da ein Hilferuf nötig ist.

4. Gefährlicher ist eine andere Schwäche des Genitivs: abgesehen von dem *-s* im Sing. der Maskulina und Neutra ist der Genitiv des Substantivs *formell* unkenntlich: *der Mann — des Mannes, das Kind — des Kindes*, aber *die Frau — der Frau* (früher *unserer lieben Frau**en**!*) und im Plur. durchweg *die Männer, Frauen, Kinder — der M., F., K.* Die Folge davon ist, dass diese endungslosen Genitive nur dann gebraucht werden können, wenn der Kasus durch einen Artikel oder sonst ein Attribut kenntlich ist: *er erfreut sich* ***guter*** *Gesundheit*, aber nicht *er erfreut sich G., Nachbars Haus, Vaters Zorn*, feierlich (etwa in einer Ueberschrift) *Sohnes Weggang*, aber unter keinen Umständen *Tochter Verlobung* (dafür *Mutters Freude* mit einem falschen *s*!). Gegen diese Regel wird oft verstossen: *die Regierung bedient sich zur Uebersendung von dringenden Briefen und Botschaften nach den Provinzen Flugzeuge* (Pressbüro), *seiner eigenen Partei, die ... sich Maßstäbe bediente* (Zeitung), *mittelst Suffixe und etwaiger Präfixe* (Linguist!), *sie bedienen sich gelegentlich Zeichen und Symbole**n*** (!) (ein Doktor), *Willkürakte seitens Unternehmerverbände**n*** (!) (Zeitung). Goethe sagt zwar im Parzenlied der Iphigenie: *denkt Kinder und Enkel;* aber auch er hätte wohl in der Umgangssprache nicht so gesagt. Sehr beliebt sind solche Fehler, wenn dem artikellosen genitivischen Wort ein davon abhängiger Genitiv vorangeht; darüber später.

5. Ungemütlich sind unsern Zeitgenossen die pronominalen Genitive *meiner, deiner, seiner, ihrer, unser, euer, dessen, deren.* Sie helfen sich aus dieser Verlegenheit am liebsten dadurch, dass sie diese Form vermeiden. Aber dann und wann wird auch eine falsche Form gebraucht: *wir wissen, dass unserer noch lange nicht genug sind* (Mitteilung einer Volkshochschule), *alles sittliche Handeln ist um* ***seines*** *selbst willen ... zu tun* (ein Theologe), ***ihnen*** *noch einmal Erwähnung zu tun* (Zeitung; dem Verfasser schwebte *Geltung zu verschaffen* oder *zum Recht zu verhelfen* o. ä. vor), *drei Leitungen, mit Hilfe derer es gelang ...* (Ztg.), *zwei Männer, bei denen auf den einen die Personalbeschreibung eines der Mörder Erzbergers passt* (Ztg.; des Verfassers Deutsch reichte offenbar nicht aus für die Wendung: *auf deren einen), nach Oeffnung aller Archive — auch* ***deren*** *in London und Paris* (Studentenblatt; das demonstrative *derer* und das relative *deren* verwechselt).

6. Sobald die Satzbildung um den Genitiv herum etwas verwickelter wird, werden auch die Versager zahlreicher. Wenn der Genitiv durch eine Apposition oder ein gleichgeordnetes Glied erweitert wird, geht es leicht schief; es ist, wie wenn die gewaltige Kraftanstrengung, die man auf den richtigen Genitiv verwendet, eine schnelle Erschöpfung zur Folge hätte.

Apposition: *zuhanden der Assembly, einem Ausschuss erprobter Akademiker* (Student).

Gleichgeordnetes Glied: *in den Landhäusern Berns und Umgebung* (Ztg.), *Ausbau der Verkehrsverhältnisse Stuttgarts und Umgebung* (polit. Wochenblatt), *bei allen Respirationsorganen Erwachsener und Kinder* (Reklame einer chemischen Fabrik). Hier war Genitivendung unmöglich. Ein Sonderfall davon ist eine Gruppe, die in das Gebiet der Klammerbildung, wie ich sie nenne, gehört [2]). Ich erörtere ein Musterbeispiel: *zur Beratung schulpolitischer und Standesfragen* (Ztg.). Löst man die Klammer auf, so kommt heraus:

zur Beratung schulpolitischer Fragen
zur Beratung Standesfragen.

Das erste ist möglich, das zweite nicht, und niemand würde so sagen. Weil aber der deutliche Genitiv *schulpolitischer* vorausgeht, wird auch *Standesfragen* als Genitiv empfunden. Ein Deutschlehrer mag sich fragen, ob er solche Beispiele dulden soll oder nicht; aber unbedingt sollte er die Gelegenheit benützen, um den Schülern zu zeigen, dass die Verbindung der strengen Grammatik widerspricht, und um ihnen einen Begriff vom Wirken sprachpsychologischer Kräfte zu geben. Ich gebe weitere Beispiele, um zu zeigen, dass der Fall gar nicht selten ist: *Beamte industrieller, kommerzieller und Bankgrossbetriebe* (Ausschreibung staatswissenschaftlicher Ferienkurse), *um vorwiegend materieller und Parteiinteressen willen* (Rundschreiben einer Partei), *Ueberwindung nationaler und Rassenvorurteile* (eine deutsche Vierteljahresschrift *vor* 1933), *dass gewisse (Tiere) zu ihrer Verständigung sich vokaler oder Körpergeräusche bedienen* (Zeitungsfeuilleton). Als falsch wird durch die Auflösung der Klammer auch folgende Wendung erwiesen: *mit dem zweiten Bande seiner und Leanders Grammatik* (ein Orientalist), denn es heisst zwar *mit dem zweiten Bande* ***seiner*** *Grammatik*, nicht aber mit dem zweiten Bande *Leanders* Grammatik. Entsprechend: *auf Grund meiner eigenen oder Anderer Untersuchungen* (ein Linguist); denn der Verfasser schreibt *Anderer* gross, meint also *auf Grund der Untersuchungen Anderer.* Weiter: *die Feststellung der Aktionsart anderer als Bewegungsverba* (ein Linguist), (die *Aktionsart Bewegungsverba* geht nicht). Lehrreich ist das Beispiel: *bei verschiedenen Wahlen kantonaler und Bezirksbeamter.* Da *der Beamte* ein substantiviertes Adjektiv ist, wäre eigentlich *Bezirksbeamter* ein richtiger, durch die Endung deutlich gekennzeichneter Gen. Plur. Allein der Gen. Plur. solcher

[1]) Anmerkung der Redaktion: *die Redaktion des Berner Schulblatt.*

[2]) Debrunner, Indog. Forsch. 50, 195.

substantivierter Adjektive pflegt heute sonst nicht mehr auf *-er* gebildet zu werden: man sagt — gegen die grammatische Logik — *die Entlassung vieler Beamten* oder *Angestellten*, und man wird auch nicht gern sagen *die Entlassung Beamter* oder *Angestellter*, sondern *die Entlassung von Beamten* oder *Angestellten*. Dagegen ist noch ganz geläufig *der Austausch Kriegsgefangener*, *die Beschäftigung Internierter*, nicht aber *eine Abordnung Gesandter*. Das sind so Launen des Sprachgebrauchs.

7. Ich komme zu einem besonders hübschen Abschnitt. Ich möchte sagen: die Krankheit des Genitivs teilt mit vielen Krankheiten die Eigenschaft, dass sie ansteckt. Ein richtiger Genitiv leiht einem durch Abhängigkeit mit ihm verbundenen, aber nicht als Genitiv gekennzeichneten Genitiv gewissermassen das Genitivkennzeichen; der Sprechende begnügt sich bei zwei untereinander abhängigen Genitiven mit der *einmaligen* Bezeichnung des Genitivs, weil er sich der Abhängigkeit nicht bewusst ist.

a. Hier ist ein beliebter Tummelplatz für die heiklen Wörtlein *dessen* und *deren*. Man ist gewissermassen so froh, mit diesen Schwerenötern zurechtgekommen zu sein, dass man gar nicht bemerkt, dass man dem darauffolgenden Wort auch Genitivcharakter geben sollte. Beispiele sind sehr zahlreich: *zur absoluten Sicherung der Saarkohlenlieferung und deren Preise, zum Nutzen deren Industrien, seines ganzen Zeitalters und dessen Geistesrichtung, im Interesse des Ansehens unserer ...-universität und nicht zuletzt deren Studentenschaft, nach Aussage des Verhafteten und dessen Gattin, um dessen Kürze oder Bequemlichkeit willen, sind sich die meisten deren Mangelhaftigkeit bewusst.* Das Schönste hat sich ein Dozent der Aesthetik in der Ankündigung einer Vorlesung geleistet: *Einführung in das Verständnis der Baukunst und deren geschichtlichen Stile* (!). In all diesen Beispielen konnte der Genitiv am Substantiv nicht ausgedrückt werden; darum hat das *dessen* oder *deren* diese Bezeichnung stellvertretend mit übernehmen müssen. Nur selten verhindern diese Wörtchen die *mögliche* Genitivendung: *um deren Ausgang willen* (ein Universitätsprofessor), *Ausbildung derer* (!) *Angehörigen* (Schrift einer Stiftungskommission; der Verfasser empfand das Fehlen der Genitivbezeichnung in *Angehörigen*, daher falsch verstärkter Genitiv *derer ;* das korrekte *deren Angehöriger* hat er mit Recht vermieden). Warum entgleisen die Leute so gern gerade bei diesen zwei Wörtlein? Erstens weil diese dem sie regierenden Wort vorangestellt werden müssen, also die normale Abhängigkeitsreihe stören; darum stellen sich diese Fehler besonders leicht bei Häufungen von Genitiven ein, wie sie in unserer substantivfrohen Zeit beliebt sind. Zweitens, weil *dessen* und *deren* den Artikel des übergeordneten Substantivs verhindern: ***das** Haus des Nachbars — dessen Haus.* Die bösartige Ansteckung von *dessen* und *deren* geht sogar gelegentlich noch weiter: *die Verbringung von Greisen, Kranken, Gebrechlichen, Kindern und deren Mütter in eine ruhigere ... Gegend* (Bekanntmachung einer Kantonsregierung; korrekt: *die Verbringung von ... deren Müttern*, aber das *deren* raubt dem folgenden Dativ seine Endung!).

b. Ein schalkhafter Kerl ist das *-lei* in *zweierlei*, *vielerlei* usw.: *-lei* ist aus dem altfranzösischen *ley* Art (aus lat. *lex legem*) entlehnt; also *einerlei* = von einer Art, *allerlei* = von aller Art. Dieser Entstehung gemäss sind die Wörter auf *-lei* unveränderlich. Da sie aber ihrem regierenden Substantiv immer vorangestellt werden, empfinden wir sie jetzt als eine Art Adjektiv (daher auch die Zusammenschreibung und Kleinschreibung). Doch hält das *-er-* vor *zweierlei* usw. eine letzte Ahnung vom genitivischen Ursprung fest, und so können auch diese Wörter einem folgenden Genitiv die Pflicht der Genitivbezeichnung abnehmen: *die phonetische Schrift bedient sich bekanntlich zweierlei Zeichen* (ein Phonetiker), *nach Anbau möglichst vielerlei Einzelsorten* (Prof. d. Med.), *sie konnten zweierlei Natur* (!) *sein* (Ztg.), *dass die Beziehungsbedeutung wenigstens zweierlei Natur sein kann* (ein Sprachphilosoph). Das Possierliche ist nun aber, dass diesen Wörtern auf *-lei* das Wort *Art* beigegeben wird und diese Wortverbindung als Allerweltskasus dient: *oft sind zweierlei Art Bakterien in zweierlei Art Pilzorganen vorhanden* (ein deutscher Biologe), also als Nominativ und Dativ verwendet; als Genitiv in folgenden Beispielen: *dieser Ausgangspunkt kann zweierlei Art sein* (ein Linguist), *die grossen Vorzüge des Werkes sind dreierlei Art* (Zeitschrift), *andere Formen verschiedenerlei Art* (ein Linguist), *mit Menschen allerlei Art* (ein klassischer Philologe; statt: *aller Art!*). Und eben rechtzeitig erreicht mich noch das neueste Heft einer sprachwissenschaftlichen Zeitschrift, in der es heisst (Indog. Forsch. 57, 92): *die ... Beziehungen nun sind zweier Art.* Möglich wäre: *die Beziehungen sind **einer** Art, doppelter Art, Beziehungen jeder Art, aller Art, keiner Art, mancher Art ;* aber es müsste heissen *zweier, dreier Arten*. In dem genannten falschen Beispiel hat *Art* dasselbe Schicksal gehabt wie das Fremdwort *-lei :* auch dieses müsste bei *zweier, dreier, vieler* im Plural stehen.

Hier ist wohl auch anzuschliessen, was ein Theologieprofessor schreibt: *mit Hinweisen dergleicher Art.*

c. Hierher gehört ferner der bekannte Missbrauch, den Wustmann (1. Aufl., S. 58 ff.) unter dem Stichwort « Verein Leipziger Lehrer » gegeisselt hat. Wir empfinden in der Tat heute *Leipziger, Berner, Zürcher, Moskauer, Pariser* usw. in Verbindungen wie *ein Leipziger Lehrer* als Adjektiv wie die entsprechenden Wörter in *ein deutscher, schweizerischer, französischer Lehrer*. Aber es sind keine Adjektive; denn sie sind unveränderlich:

ein	Leipziger	Lehrer
eines	Leipziger	Lehrers
einem	Leipziger	Lehrer
einen	Leipziger	Lehrer
eine	Leipziger	Lehrerin
	Leipziger	Lehrer
	Leipziger	Lehrerinnen
ein	Leipziger	Kind, usw.

Zum Teil steckt allerdings hinter diesem Sprachfehler die pedantische Sucht der Anführungszeichen, die sich auch in den schon genannten Wen-

dungen von der Art *aus «der Bund»* austobt und sich auch an manchen Stellen auswirkt, ohne dass die Anführungszeichen gesetzt werden: *Verein Leipziger Lehrer* braucht nicht unbedingt als *Verein von Leipziger Lehrern* gemeint zu sein; es kann auch *Verein: «Leipziger Lehrer»* vorschweben. Das zweite dürfte z. B. eher zutreffen für den *Verein Berliner Presse;* denn man sagt doch nicht *Verein deutscher, schweizerischer, englischer Presse.* Vielleicht besteht auch eine geheime Verbindung mit dem Musterbild gewisser Zahl- und Masswörter, die das Gezählte oder Gemessene heute nicht mehr in den Genitiv setzen: vielleicht führt also ein Weg von dem Ausdruck *eine Anzahl (Leipziger) Lehrer* etwa über *eine Gruppe (L.) L.* oder *eine Abordnung (L.) L.* zu dem *Verein L. L.*

Es gibt aber auch Fälle, wo mit diesen Versuchen grammatischer Gleichordnung nicht anzukommen ist: *Werke Berner Dichter* kündigt der Verlag Seldwyla in Zürich an; da helfen keine Anführungszeichen und kein Doppelpunkt. Auch bei den *Meisteraufführungen Wiener Musik* wird man damit fehlgehen.

d. Sonstige Fälle mit vorangehendem, vom folgenden Genitiv abhängigem Genitiv:

Maria Wasers Verdienste ist ... eindringlich gedacht worden (Ztg.), *Auswahl Lord Palmerstons Privatkorrespondenz* (Ztg.), *mit der Chinapolitik Seiner Majestät Regierung* (Ztg., Dr. phil.), *neben den Briefen und Tagebüchern Nikolais Frau* (Ztg., Dr. phil.), *um ihrer Seele Heil willen* (Ztg., Uebersetzung einer amerikanischen Frauenresolution an die Wirte), *im Bewusstsein ihrer beider Zusammengehörigkeit* (Ztg., Feuilleton), *billigste Bezugsquelle aller Art Kisten* (Zeitungsanzeige). Dazu gehört endlich auch das Beispiel *beflaggt mit den Wimpeln aller Herren Länder* (Ztg.): *aller Herren Länder* ist eine erstarrte Formel geworden, deren grammatischer Bau den meisten Leuten ganz verdunkelt ist. Richtig ist die Wendung, wenn *Länder* Nominativ oder Akkusativ ist, also etwa *aller Herren Länder waren vertreten, er hat aller Herren Länder gesehen, er reist in aller Herren Länder;* aber es müsste heissen *er macht Geschäfte in aller Herren Ländern* (man liest und hört aber meistens *in aller Herren Länder*); falsch ist auch *die Wimpel aller Herren Länder,* weil *Länder* allein nicht als Genitiv dienen kann. Wieder ist der vorangehende abhängige Genitiv schuld, dass der Schreiber sich genug um den Genitiv bemüht zu haben glaubte.

8. Zu Fehlern im Genitivgebiet geben gern auch die Zahlwörter Anlass. Harmlos ist hier der Genitiv, wenn der bestimmte Artikel steht. Zum Nominativ *die vier Schauspieler* wird jeder mühelos den Genitiv *das Auftreten der vier Schauspieler* bilden. Da aber die Zahlwörter gewöhnlich keinen Artikel haben und fast alle unflektierbar sind und das zugehörige Substantiv, das ja im Plural stehen muss, im Genitiv keine Endung hat, so ergibt sich die Unmöglichkeit, zu sagen: *das Auftreten vier Schauspieler.* Nun erlaubt ja die heutige Sprache durchaus die Umschreibung mit *von: das Auftreten von vier Schauspielern.* Aber es gibt Leute, die das *von,* das in der Tat als Genitiversatz oft vulgär ist, überhaupt vermeiden wollen, und so schreibt ein Theologieprofessor: *innerhalb vierer Monate,* ein Schreiber in der Sonntagsbeilage einer Zeitung: *die allegorischen Gestalten vierer Weltteile.* Diese Herren zählen also *zweier Monate, dreier Monate, vierer Monate,* vielleicht auch noch *fünfer, sechser usw. Monate.* Aber dieser Anschluss an *zweier* und *dreier* wird um so unmöglicher, je weiter man davon wegkommt, und dann muss man sich anders helfen. So fand ich: *der Austritt etwa 90 ihrer Anhänger* (Wochenblatt); beachte den auf 90 *folgenden* Genitiv!), *der Tod hunderttausender Frauen, Kinder und Kranken* (Ztg.), *getragen von dem Willen Millionen deutscher Bürger.* Wir sehen wieder: man begnügt sich damit, dass irgendwo ein Genitivzeichen ist. Wieder anders hilft sich ein Zeitungsschreiber: *in Mainz demonstrierten tausende Arbeiter;* er vermischt zwei Möglichkeiten: *tausend Arbeiter* und *Tausende von Arbeitern;* äusseres Zeichen der Vermischung ist das kleine *t* in *tausende.* Ein Ergebnis der Verlegenheit ist auch der Satz in der Satzung des Reichsausschusses der akademischen Berufsstände: *Verbänden unter 200 Mitgliedern kann ... eine Ermässigung ... bewilligt werden.* Hier spielt ausser dem Genitiv, der von *Verbänden* abhängen sollte, auch das grammatische Schillern von *unter* bei Zahlenangaben mit: *über 50 Leute waren anwesend*: da ist *50 Leute* Satzgegenstand, *über* ein Adverb; *eine Zahl von über 50 Mitgliedern:* da gehört *von ... Mitgliedern* zusammen und *über* ist wieder Adverb. Entsprechend muss das Gegenteil *unter 50* aufgefasst werden (wenn es auch weniger gebräuchlich ist als *über*); in dem angeführten Satz müsste also der Genitiv an dem Wort *Mitglieder* zum Ausdruck kommen, was aber formal unmöglich ist; der Verfasser jenes Satzes wollte offenbar *von* vermeiden, da es ihm aber bei *Verbänden unter 200 Mitglieder* nicht wohl war, gab er dem Wort *Mitglieder* die Form, die wenigstens scheinbar zu *unter* passte.

9. Leicht versagt auch unser Sprachgefühl bei *voll* oder *voller.* Für unsere Sprache gilt die Regel, dass bei undekliniertem *voll* oder *voller* auch das Substantiv ohne Kasusendung steht. Einst hatte *voll* durchweg den Genitiv; auch in den Wendungen *voll Lust, eine Stube voll Kinder* waren *Lust* und *Kinder* einst Genitive; da sie aber endungslos aussehen, sagte man auch *voll Zorn* statt *voll Zornes, ein Sack voll Gold* statt *voll Goldes,* d. h. das Kasusgefühl ging völlig verloren. So kann *voll* sogar den Dativ erhalten: der Philologieprofessor, der schrieb: *es war ein Hof voll griechischem und orientalischem Kunstverständnis,* könnte sich auf Klopstock *(Blicke voll göttlichem Tiefsinn)* und Lessing *(voller tiefen Sorgen)* berufen. Wilmanns (III 574), der diese beiden Stellen anführt, meint, *voll* habe hier den Dativ von dem ungefähr gleichbedeutenden *mit* bezogen; ich möchte eher glauben, dass *voll von* vorschwebt, aber *von* als vulgär weggelassen wurde. Anders, aber ebensowenig glücklich, hat sich eine junge Berner Dichterin aus der Schwierigkeit zu ziehen gesucht, wenn sie schreibt:

Wir freuen uns, dass deine Zinne
noch ragt und vollen Glanzes ist.

Vielleicht wollte sie das umgangssprachliche *voller Glanz* durch den Genitiv dichterischer gestalten; *voller Glanzes* schien ihr aber grammatisch nicht zusammenzupassen, und so kam sie zu *vollen Glanzes*.

10. Auch nach Substantiven der Zahl und Menge pflegen wir heute wie bei *voll* statt des alten Genitivs eine kasusendungslose Form zu gebrauchen: *eine Masse Menschen, ein Stück Eisen, eine Anzahl Bücher*. Was soll nun geschehen, wenn solche Wendungen in den Genitiv oder Dativ treten? Gegen Wendungen wie *das Verhalten einer Masse Menschen* oder *in einer Masse Menschen* ist nichts einzuwenden, weil *Menschen* jeden Kasus des Plurals vertreten kann. Aber darf man gelten lassen *mit einer Menge Texte* (ein Orientalist) oder *bei einer Reihe Schreibfehler?* (ebenso). *Texte* und *Schreibfehler* können nicht Dative, also appositionell zu *Menge* und *Reihe* sein; der Dativ müsste ja *Texten* und *Schreibfehlern* heissen; sie können aber auch nicht Genitive sein, da ihnen ein Genitivkennzeichen fehlt. Den Ausweg, die Apposition durchzuführen und zu sagen *mit einer Menge Texten* und *bei einer Reihe Schreibfehlern*, würde ich persönlich vermeiden; aber wir können uns ja mit dem Wörtlein *von* tadellos retten: *mit einer Menge von Texten, bei einer Reihe von Schreibfehlern*.

11. Einfacher sind folgende zwei Beispiele zu beurteilen: *die Besiegelung beides durch den Tod* (Zeitschrift), *die restlose Unterwerfung alles und jedes unter den Staat* (ein Berner Journalist, notabene 1924 geschrieben). Das ist einfach falsch. Die Herren glaubten einfach, eine Form auf *-es* sei immer Genitiv!

12. Einen ganz tiefen Einblick in die Nöte mit dem Genitiv gewährt folgendes ungewöhnliche Beispiel: ein schweizerischer Kollege schrieb vor zehn Jahren: *dank von Abschwemmungen*. Der Präposition *dank* gebührt natürlich der Dativ: *dank dem Eingreifen des Vorsitzenden*. Draussen im Reich gibt es aber Schulmeister und Fanatiker, die alle derartigen Präpositionen für den Genitiv reklamieren: *trotz des Eingreifens, dank dieses Umstands*, und es gibt biedere Schweizer, die ihr Sprachgefühl diesem Diktat unterordnen (ich sehe, dass auch die 10. Auflage des Wustmann, von 1935, gegen den Unfug des Genitivs bei *dank* auftritt, während sie bei *trotz* nur feststellt, dass der Genitiv das Gewöhnliche sei ausser in *trotzdem*). So schwebte auch dem Kollegen vor: *dank der Abschwemmungen*; da aber von solchen noch nicht die Rede gewesen war, musste er den Artikel weglassen und kam so nach der Regel « artikelloser Genitiv wird durch *von* mit Dativ ersetzt » zu der Wendung: *dank von Abschwemmungen*.

(Schluss folgt.)

Schweizerischer Lehrerkalender 1940/41

Preis Fr. 2.75, bei Einzahlung auf Postcheck III/107 Fr. 2.85. — Zu beziehen beim Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

Zur Jahreswende.

Altes Jahr verschwindet, Neues drängt heran,
Neues sucht im Dämmer seine dunkle Bahn.
Altes brachte Leiden, brachte Völkernot;
Rings um unsre Erde Krieg und Feuer loht.
Sind wir auf dem Sterne, der von Gott verflucht?
Gibt es nirgends Heimat, wo man Frieden sucht?
Dunkel wallen Nebel, Kälte zeuget Pein;
Wo nicht Flammen lechzen, stürzt der Frost herein.
Such nach milden Zonen zwischen Eis und Glut.
Irgend in der Weite Friedensstätte ruht.
Steig aus Niederungen, wo der Nebel schweift,
Hin zu lichten Höhen, wo die Stärke reift.
Gnade wallt entgegen wie aus hoher Hand,
Und ob Dämmerwelten schaust du heilig Land.

U. W. Züricher.

Die Schweiz, eine Freistatt für die Kinder und die Mütter der kriegführenden Länder.*

Unsere Initiative hat Zustimmungen gefunden — zum grossen Teil begeisterte — in viel grösserer Zahl, als wir es erwartet hatten. Beweis, dass das Bedürfnis, der Menschheit zu dienen, eine « aktive Neutralität » zu üben — um einen Ausdruck des ersten Briefes zu brauchen, den wir vom Komitee des internationalen Roten Kreuzes erhalten haben — bei unserer schweizerischen Bevölkerung sehr lebendig ist. Bis Ende November hatten wir mit über dreissig grossen Vereinigungen Fühlung genommen, die mehrere tausend Mitglieder zählen. Die wärmsten Antworten sind uns von der Erziehungskommission des Schweizerischen Frauenbundes zugekommen.

Eine noch erfreulichere Tatsache ist es, dass ohne unser Wissen zwei ganz ähnliche Anregungen gemacht worden waren, die eine durch Herrn Paul Budry, den Direktor des Schweizerischen Verkehrsamtes in Lausanne, die andere durch die Herren Fritz Wartenweiler und R. Olgiati auf dem Herzberg und in Bern, zwei bekannte Helfer der in innerer und äusserer Not stehenden Jugend.

Ohne irgendeine Ausnahme ist unser Plan als der beste erklärt worden. Präzisieren wir nochmals seine Hauptpunkte:

1. Vom internationalen Standpunkt aus ist es gegeben, die eventuelle Verschärfung der Bombardierungen des Hinterlandes abzuwarten, u. a. der Schutzzonen der kriegführenden Länder, die sich als wirkungslos erweisen würden. Nun könnte es ja sein, dass dieser Fall nicht einträte. Hoffen wir es!

2. Wenn der Fall dennoch einträte, würde der Bundesrat entscheiden, ob er an die kriegführenden Länder das Anerbieten richten kann, in unserem Lande die Kinder und die sie unter Umständen begleitenden Mütter aufzunehmen. Ihm allein würde es zustehen, die notwendigen Schritte zu tun.

3. Nur dann Kinder aufnehmen, wenn die drei Nachbarländer der Schweiz darüber einig sind und solche senden — da jede Verletzung eines Zufluchtslandes ausgeschlossen ist, wenn eine Nation, die dazu versucht sein sollte, ihm Kinder anvertraut hat.

* Siehe Nr. 38, Seite 735 des Berner Schulblattes.

4. Besonders festsetzen, dass die annehmenden Länder die Verpflichtung hätten, ihre in der Schweiz untergebrachten Angehörigen zu ernähren und für die Kosten ihres Unterhalts aufzukommen — da nur die Arbeit der schweizerischen Betreuer kostenlos geleistet wird. Für die bedürftigen Kinder würden gewiss die aussereuropäischen Nationen dem Werke zu Hilfe kommen.

5. Die vorstehenden vier Punkte befinden sich ausserhalb unseres Tätigkeitsgebietes. Die uns selbst zufallende Rolle besteht — als die einer Organisation rein privater Art — darin, alles vorzubereiten, die Arbeit vorauszusehen und unter die geeigneten Persönlichkeiten und die bestehenden Hilfswerke zu verteilen, damit alles bereit ist, wenn die gemeinsame Rettungsaktion plötzlich ausgelöst wird.

Wenn unsere Organisation sich als entbehrlich erweist, weil die Kriegsschäden sich nicht weiter ausdehnen, werden wir uns darüber freuen. Wenn dagegen die Notwendigkeit Dienste zu erweisen sich eines Tages als dringend herausstellte, mit welcher Beschämung müssten wir dann einsehen, dass wir den Opfern nicht helfen könnten, weil bei uns dafür nichts bereit stünde!

Bereit sein! Eine taktvolle, rasche und durchgreifende Aktion, eine tadellose Organisation, das erwarten von uns die Leute auf den Kommandoposten: Behörden, Rotes Kreuz, Internationale Kinderhilfe. Schaffen wir dieses Instrument, diese Organisation! Für den Augenblick nichts weiter, aber auch nichts weniger.

« They also serve who only stand and wait! » hat Milton geschrieben. Es dient auch, wer aufrecht und bereit ist.

Ad. Ferrière, Doktor der Soziologie,
Les Pléiades sur Blonay (Waadt).

Nachschrift. Die oben erwähnten Punkte 1 bis 4 sind vollinhaltlich gutgeheissen worden an der Vorkonferenz vom 4. Dezember in Lausanne, wo die Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes, der Internationalen Kinderhilfe, des Internationalen Komitees für die « Schutzzonen von Genf », des Weltbundes für Erneuerung der Erziehung, der Schweizerischen Katholischen Kriegsgefangenenmission, des Schweizerischen Vereins für Frauenstimmrecht, der Schweizerischen Völkerbundsvereinigung, der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft und des Schweizerischen Verkehrsamtes versammelt waren. (Die Vertreterin des Bundes schweizerischer Frauenvereine wurde im letzten Augenblick am Erscheinen verhindert.)

† Frau Marie Locher-Aebischer

gew. Lehrerin in Guggisberg.

Hier, wo ihre Wiege stand, wuchs sie auf, und in ihrer Heimat durfte sie dann Jahrzehnte lang als Erzieherin wirken. So begrenzt und bescheiden ihr Lebenskreis äusserlich auch war, so mannigfaltig und reich gestalteten sich das Arbeitsfeld und die Wirksamkeit dieser wackern, treuen Lehrerin, Gattin und Mutter. Frau Locher gehörte einer Lehrergeneration an, die ganz besonders hier im Guggisbergerlande und in dessen Nachbarschaft mit anerkennenswerter Energie und viel Erfolg an ihrer beruflichen Weiterbildung arbeitete. Im Jahr 1891 verheiratete sie sich mit ihrem Kollegen Karl Locher, mit dem sie nicht nur die gemeinsame Berufsarbeit, sondern eine gleichgestimmte Lebensauffassung innig verbanden. Von den neun Kindern, mit welchen diese Ehe gesegnet war, überleben und betrauern sechs den Heimgang ihrer unvergesslichen Mutter. Die Pflichten einer Lehrerin und Hausmutter vermochten die Arbeitskraft dieser Frau nicht auszuschöpfen. Religiös erweckt und verantwortungsbewusst, war sie gemeinsam mit ihrem Gatten in das religiöse Leben der Gemeinde hineingewachsen. Sie stellte sich ein in die Arbeit der Kirche, der Evangelischen Gesellschaft, des Blauen Kreuzes, der religiösen Jugenderziehung; sie hatte aber auch ein reges Interesse und eine stets offene Hand für jedes Werk der Gemeinnützigkeit und Volkswohlfahrt, das in ihren Gesichtskreis trat. — Als sie im Frühjahr 1937 ihren Gatten verlor, hatte sie Mühe, diesen schmerzlichen Schlag zu überstehen, und rascher, als man es erwartete, brachen ihre Kräfte zusammen. Nun ist sie — im Alter von etwas mehr als 70 Jahren — ihrem Lebensgefährten nachgefolgt. « Ihre Werke aber folgen ihnen nach. »

E. G.

Verschiedenes.

Einem Achtzigjährigen. Am 6. Januar 1940 feiert Ernst Mühlethaler, alt Lehrer an der Länggaßschule Bern und alt Grossrat, seinen 80. Geburtstag. Neben seinen vielen Freunden gedenken auch die Mitglieder des Bernischen Lehrervereins bei dieser Gelegenheit dankbar der grossen Verdienste, die sich Kollege Mühlethaler als Erzieher, Jugendfreund, Fürsorger und Politiker in rastloser Arbeit erworben hat. Sie senden ihm zu seiner Geburtstagsfeier die herzlichsten Grüsse und Glückwünsche. *Red.*

Universität Bern. Soeben ist das Verzeichnis der Behörden, Lehrer, Anstalten und Studierenden für das laufende Wintersemester erschienen. Danach beläuft sich die Zahl der Lehrenden an der evangelisch-theologischen Fakultät auf 13, an der katholisch-theologischen auf vier, an der juristischen auf 36, an der medizinischen auf 65, an der veterinär-medizinischen auf 20, an der philosophischen Fakultät I auf 31 und an der philosophischen Fakultät II auf 39. Die Gesamtzahl der Studierenden beträgt 2062; davon sind Schweizer 1923, Ausländer 139. Von den Schweizerstudenten sind fast genau die Hälfte Berner (981). Aus den andern Kantonen liefert Zürich trotz seiner eigenen Hochschule und der ETH mit 131 immer noch die höchste Zahl; dann folgen Aargau mit 124, Solothurn mit 113, St. Gallen mit 81, Luzern mit 79, Graubünden mit 77 und Tessin mit 50 Studierenden; aus der französischen Schweiz sind Neuenburg mit 36, Freiburg mit 27, Wallis mit 25, Waadt mit 22 und Genf mit 8 Studierenden vertreten. Selbst Appenzell I.-Rh. schickt drei Studierende nach Bern, Obwalden wenigstens einen, so dass unter der Studentenschaft alle Kantone vertreten sind. Diese studierende Eidgenossenschaft ist höchst erfreulich.

Von den 139 Ausländern sind allein 57 Deutsche, dagegen kein einziger Franzose, nur zwei Engländerinnen und acht Nordamerikaner; aus Russland sind noch drei übriggeblieben. Dem Deutschen Reich am nächsten kommt das zerrissene Polen mit 21. Die Schwierigkeiten der Kriegszeit sprechen sich darin aus, dass nicht weniger als 281 schweizerische Studenten und 46 Studentinnen beurlaubt sind. *Red.*

Vom Berner Schulblatt. Unser Vereinsorgan steht im 22. Jahrgang. Das frühere Schulblatt, welches der ältern Generation noch gut im Andenken ist, erschien von 1867 an und brachte es auf 50 Jahrgänge. Es gab aber schon vor 100 Jahren ein bernisches Schulblatt. Sein Gründer und Redaktor war Herr Seminardirektor Rickli in Münchenbuchsee. Es umfasste einen Bogen, erschien jeden Monat und kostete 12 Batzen, das Porto 4 Batzen. In der ersten Nummer, welche am 29. Dezember 1839 herauskam, wird gesagt, das neue pädagogische Organ werde auch im Jahre 1840 erscheinen, wenn sich genug Abnehmer finden. Der « Volksfreund » in Burgdorf lobte das Vorgehen Ricklis, konnte sich aber als bekannter Anöder nicht enthalten, schon nach der ersten Nummer zu schreiben, das Schulblatt habe nicht den rechten Ton getroffen und es fehle ihm an Abwechslung.

-er.

Eloge du système métrique.

Le système métrique est, pour la plupart d'entre nous, un serviteur aussi méconnu qu'indispensable. Pour certains, il garde encore son auréole de triomphateur et le prestige de sa géniale simplicité. Sa clarté, son ordre, l'aisance avec laquelle il se prête à toutes les acrobaties mathématiques nous sont si familières et nous paraissent d'une telle perfection définitive que nous avons peine à imaginer des cerveaux non façonnés par cette logique.

Et pourtant...

Les « bussiness-men » anglo-saxons, ces produits concentrés de chiffres, de finance, de sens pratique intégral connaissent un système d'unités qui est un comble d'incohérence. Lisez, à ce propos, les lignes suivantes de l'écrivain espagnol Julio Arcival:

« Imaginez un système où les rapports numériques sont enfantés par l'imagination la plus folle et la plus dévergondée.

Dans les mesures de poids, une livre vaut 7000 grains, ou, ce qui revient au même, 16 onces. Une « pierre » (stone) vaut 14 livres, sauf chez le boucher où elle n'en vaut que 8. Vingt-huit livres font un « quart », 4 « quarts » font 100 poids (hundred weights) et 20 « hundred-weights » font une tonne; d'où il résulte qu'une tonne vaut 2240 livres. Vous voyez comme c'est commode. ».

M. L. Houllevigue, auteur d'un remarquable article sur les « Progrès du système métrique » (Revue de Paris) et auquel nous empruntons cette citation, continue ainsi:

« Il en est de même des mesures de capacité pour les céréales dont les rapports successifs sont 4, 2, 4, 2, 4, 8 et 36, tandis que, pour les liquides, l'échelle des rapports est 4, 2, 4, 31½ et 2. Cette échelle des mesures liquides renferme, du reste, une unité qui est caractéristique du système anglais (si tant est qu'on puisse appeler ce chaos un système): c'est le « baril ». Or le baril peut valoir, suivant le cas, un nombre de « gallons » égal à 9, 10, 18, 36, 54, 72 ou 108. En fait d'unité, vous voyez qu'elle est élastique! Ce n'est pas tout: la « bouteille », promue à la dignité d'unité officielle, vaut un sixième de gallon.

« Le pouce cubique d'eau distillée pèse 252,458 grains; le pied cubique pèse 62,321 livres. Voyez, comme c'est simple. Eh bien! les marins anglais éprouvent un tel ennui à tant de simplicité, qu'ils ont trouvé moyen de la compliquer. Alors qu'une tonne d'eau équivaut à 224 gallons sur terre, sur mer, le volume de la tonne peut être de 210, 110, 72, 36 ou 18 gallons, probablement suivant l'âge du capitaine.

Les longueurs se mesurent à l'aide d'une échelle d'unités dont les rapports sont 12, 3, 5½, 10, 8 et 3. Ce 10 doit être bien étonné de se trouver en si étrange compagnie. Si vous multipliez toute cette salade de nombres, vous arrivez à un chiffre invraisemblable (72 944) pour le nombre de pouces que représente le mille. Bien entendu, lorsqu'on en vient aux unités de surface, les sauts qu'il faut faire pour passer de l'une à l'autre sont de vrais sauts de kanguroo: de 10 à 114, puis à 9, puis à 30¼, puis à 4, et, finalement, à 640... Je ne sais quelle est votre définition de l'esprit pratique, mais cela me suffit pour affirmer que, quelle qu'elle soit, les Anglais en manquent totalement. »

N'est-il pas permis, n'est-il pas équitable, après pareille lecture, de parler d'éloge du système métrique?

Notre numération décimale nous apparaît comme une chose toute simple. Dès leurs premières années scolaires, nos élèves en pénètrent les mystères essentiels et chacun peut supposer — tant cela semble naturel — que le seul bon sens a pu conduire à la découverte de ses principes. Il paraît évident que l'humanité, dans son enfance, a su se donner cet instrument sans pareil, base de toute vie pratique et de toute science. Erreur! Il en fut tout autrement dans la réalité. La marche vers la simplicité fut longue et laborieuse et des milliers d'années furent nécessaires pour arriver au stade où nous sommes.

Dans un article du « Temps », M. L. Houllevigue, commentant le beau livre de M. Lancelot Hogben intitulé: « Les mathématiques pour tous », retrace un historique bien documenté de l'établissement de notre numération décimale. Résumons-en quelques paragraphes qui nous permettront de voir, en raccourci, l'évolution qui nous intéresse.

En ce qui concerne la numération orale, il est évident — et pour cause! — que nous manquons de documents. Seules, des hypothèses sont permises, et il est probable que les tâtonnements et les longs piétinements furent nombreux. Aujourd'hui encore, des peuplades sauvages sont incapables de l'élever aux notions les plus simples. Il en est qui ne peuvent compter plus loin que 2 ou 3 et qui désignent tous les nombres supérieurs par un mot unique signifiant « beaucoup ». Cela ne veut pas dire que ces primitifs n'ont aucune notion des nombres plus élevés; ils savent très bien se rendre compte, par exemple, s'il manque une unité dans leur troupeau. Mais « ils sont incapables de séparer l'idée de nombre de la chose à laquelle ils appliquent cette idée ». Et même lorsque les noms des nombres existent, on rencontre encore de terribles complications: pour chaque objet, on aura une série de noms. C'est ainsi qu'une langue du Canada a des noms de nombres différents selon qu'il s'agit d'objets ronds, longs ou plats, d'êtres animés, de récipients pleins ou vides. La langue japonaise elle-même contient des restes d'une pareille complexité dans la manière de compter.

Voyons maintenant le schéma de l'évolution que nous propose M. L. Houllevigue.

« Le premier qui imagina de donner des noms aux nombres fut peut-être un berger néolithique, désireux de s'assurer de l'intégrité de son troupeau. Bientôt on compta tous les objets de même espèce, des fruits, des coquilles, des dépouilles d'animaux tués à la chasse; mais comme leur nombre dépassait souvent les nomenclatures établies, on les rassembla en tas égaux; on fit des tas de 5, de 12, de 20, mais le plus souvent de 10, à l'imitation des 10 doigts des 2 mains. Les dizaines furent à leur tour groupées en centaines, et ainsi de suite. La numération décimale était née. »

Mais il était nécessaire d'effectuer les opérations élémentaires: additions et soustractions. On inventa

pour cela un instrument: l'abaque, dont on a retrouvé l'emploi chez les anciens Chinois, chez les peuples primitifs d'Amérique, chez les Chaldéens et chez les Egyptiens. L'abaque fut formé premièrement par des rainures parallèles creusées dans une pierre plate et sur lesquelles on faisait glisser des cailloux. Plus tard, il fut constitué par des tiges portant des boules enfilées; à côté de la rangée des unités, il y avait celles des dizaines, des centaines puis des milliers, chacune portant 9 boules. Cette machine à calculer rudimentaire suffit, durant de longs siècles, à assurer la comptabilité des hommes.

En bref, à dater du jour où l'on institua que « dix unité d'un ordre quelconque valent une unité de l'ordre immédiatement supérieur », la numération décimale orale était inventée.

Bien entendu, cela n'était pas suffisant; un système d'écriture, permettant de noter, de façon simple, les nombres et les opérations à effectuer, était nécessaire. Les Romains en conçurent l'idée: une représentation écrite qui traduisait par des signes ce qu'on pouvait lire sur l'abaque. Ainsi, s'ils écrivaient MCCCXXI cela signifiait que l'on avait poussé une boule sur la tige des milliers, trois sur la tige des centaines, deux sur la tige des dizaines et une sur celle des unités. Cette représentation, on s'en rend compte, rendait l'abaque inutile.

Les Grecs, comme les Romains, eurent l'idée de représenter les nombres par les lettres de leur alphabet, mais ils ne surent pas s'arrêter au nombre 9 et employèrent toutes les lettres, d'où une invraisemblable complication.

Ainsi, durant tout le moyen âge, l'Europe en fut réduite aux systèmes romain et grec, et il n'y a que 5 siècles environ que notre représentation de la numération décimale nous fut donnée. Ce n'est, en effet, que vers le XVIe siècle que les 3 conventions en furent adoptées, à savoir:

1° Tout chiffre placé à la gauche d'un autre représente des unités de l'ordre immédiatement supérieur;

2° Le zéro représente dans un nombre les ordres manquants.

3° Les unités décimales s'écrivent à la droite des unités entières dont elles sont séparées par une virgule.

Les deux premières de ces conventions datent du XIIe siècle; la première, appelée règle de position, est due à un Hindou anonyme; la deuxième, celle du zéro, « constitue une invention géniale dont les Grecs, malgré leur subtilité, n'eurent jamais l'idée. C'est au zéro que l'on doit de pouvoir différencier les nombres 31, 301 et 310; c'est l'œuf de Colomb. » Voici ce qu'en dit le célèbre mathématicien et astronome Laplace: « C'est à l'Inde que nous devons cette ingénieuse méthode d'exprimer tous les nombres au moyen de dix symboles, chacun recevant une valeur de position aussi bien qu'une valeur absolue; idée profonde et importante, qui nous paraît si simple, maintenant, que nous ignorons son vrai mérite; mais sa simplicité même, la grande facilité qu'elle introduit dans tous les calculs, place notre arithmétique au premier rang des inventions utiles; et nous aprécierons la magnificence de cette œuvre quand nous saurons qu'elle a échappé au génie d'Archimède, un des plus grands hommes de l'Antiquité. »

Quant à la prolongation de la numération décimale au delà des unités par des chiffres indiquant successivement les dixièmes, les centièmes, cette simplification extraordinaire est due à un Juif de Tarascon, Immanuel ben Jacob Bonfils qui vivait au XIVe siècle.

(A suivre.)

Les écoles prennent une part active à l'entr'aide nationale.

(Service d'Information du Bureau international d'Education.)

Dès l'arrivée en Suisse de nombreux rapatriés venus pour accomplir leur devoir militaire, les œuvres d'entr'aide les plus variées se sont immédiatement organisées. Voici un bref article publié dans le numéro du premier octobre 1939 de l'*Information au service du travail social.*

Les classes ménagères de Lausanne ont mis sur pied un charmant programme: chaque classe a décidé d'adopter comme filleul un soldat suisse, nécessiteux et sans famille. C'est à cette marraine collective que le soldat enverra son linge à blanchir. Pendant les leçons de lessive et de repassage, on lavera le linge du filleul; on le racommodera pendant les leçons de couture. En classe ou à la maison on lui tricotera une paire de chaussettes, des mitaines, une camisole, une écharpe, etc. Le jour où le sac du filleul sera réexpédié, on joindra au linge soigneusement lavé et remis en état quelques biscuits, caramels et autres petites friandises confectionnées pendant les leçons de cuisine. Une bonne lettre prouvera au soldat isolé qu'il n'est pas sans famille et que tout un cercle de marraines attentives cherchent à l'entourer d'une active sympathie et veillent sur son bien-être et sa santé.

L'exemple donné par les écoles de Lausanne mérite d'être connu et imité. Nous pensons à toutes les classes ménagères existant en Suisse — en Suisse romande simplement. Quoi de plus facile à organiser que cette œuvre de marrainage? Quoi de moins onéreux pour les finances communales? Et combien de résultats acquis d'un seul coup! Tout d'abord on procure à un soldat malheureux le sentiment d'avoir une vraie famille qui s'intéresse à lui et cherche à lui faire plaisir. Pensons au réconfort qu'un isolé tirera de ces marques de sympathie, de ces menues gâteries, à l'agrément qu'il trouvera à avoir régulièrement du linge bien entretenu, soigneusement raccommodé. Et pour les élèves, quel excellent exercice pratique! Quel gain surtout si elles apprennent ainsi à sortir un peu du cercle étroit des préoccupations familiales, à voir qu'il y a d'autres détresses, d'autres misères et que le rôle de la femme est de veiller sur les malheureux et les isolés . . .

Un autre devoir qui, nous semble-t-il, pourrait fort bien être assumé par nos écoles ménagères est celui-ci: En ville comme à la campagne, les circonstances créées par la guerre sont venues aggraver une situation qui était déjà fort loin d'être brillante. Bien des instituteurs et des institutrices remarquent depuis quelques années qu'une proportion assez forte de leurs élèves souffrent de sous-alimentation. Au cours de l'hiver

qui commence, il est à prévoir que le nombre des enfants mal nourris va sensiblement augmenter. Les classes ménagères pourraient peut-être venir en aide, dans une certaine mesure, à quelques-uns des enfants les plus misérables. Il serait possible croyons-nous de faire adopter par chaque classe ménagère un ou deux petits particulièrement dignes de pitié. Ces enfants seraient invités à dîner ou à goûter avec les jeunes filles les jours de cuisine. La classe se chargerait peut-être aussi de l'entretien des vêtements de son ou ses filleuls; elle leur confectionnerait quelques petites pièces d'habillement taillées dans du tissu neuf, acheté avec un fonds collectif alimenté par les élèves, selon leurs moyens; elle réparerait pour eux de vieux vêtements donnés par des personnes charitables, apprendrait à transformer, retourner, à retailler. — Les marraines auraient aussi pour tâche de surveiller leurs petits filleuls, dans la mesure où cette surveillance n'empiéterait pas sur leur travail scolaire et sur le travail qu'elles doivent exécuter pour leurs parents. Nous sommes certain que cette tâche viendrait s'ajouter très heureusement à celles que doivent accomplir les classes ménagères et compléterait parfaitement leur programme.

Le Home Chez Nous.

Depuis vingt ans un groupe de psychologues de l'Institut J. J. Rousseau à Genève et trois éducatrices dévouées, modestes et géniales à Lausanne ont collaboré. Science de l'enfance d'un côté; de l'autre, pratique quotidienne, jour et nuit, de vingt années. Long travail silencieux. Puis les résultats sont apparus. Ils sont magnifiques. Ils doivent servir à d'autres. Ils doivent servir à tous.

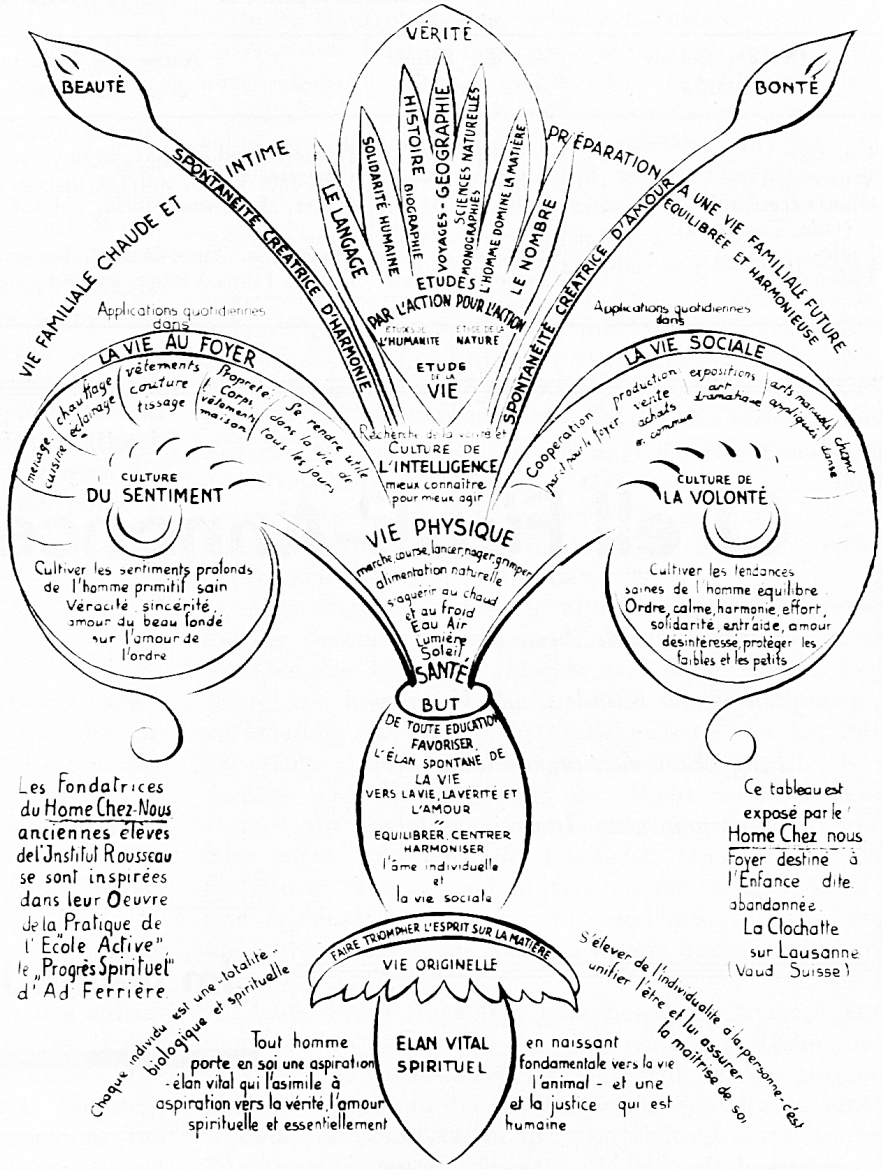
Il est inutile de commenter le tableau synoptique ci-contre[1]). Il parle de lui-même. Il faut le lire de bas en haut. Il exprime en quelque sorte la croissance d'une plante. Chaque segment forme un tout, il prolonge le précédent, il prépare le suivant.

Ce tableau — demandé à titre d'information préparatoire par l'Exposition nationale de 1939, section des œuvres sociales pour l'enfance — a déjà figuré en 1938, à Paris, au Congrès international de l'Enseignement primaire où il a suscité un intérêt très vif. Bien des pédagogues sont venus voir le Home: d'Amérique du Sud, d'Australie, des Indes, etc., et plusieurs ont déclaré que c'était une des institutions les plus intéressantes qu'ils eussent vues en Europe.

Ce tableau montre ce qu'on pourrait et devrait faire et ce que tente le Home avec les faibles moyens dont il dispose. *Ad. Ferrière.*

[1]) Nos lecteurs voudront bien excuser les petites fautes qui se sont glissées dans le cliché lors de sa confection.

CE TABLEAU MONTRE COMMENT LA VIE D'UN INTERNAT-DESTINÉ AUX ENFANTS LES PLUS PAUVRES- ET CONÇU SOUS LA FORME LA PLUS SIMPLE ET LA MOINS DISPENSIEUSE- PEUT ATTEINDRE LES VALEURS SPIRITUELLES LES PLUS HAUTES



LA SUISSE - PATRIE DE PESTALOZZI - EST LA TERRE OÙ GERMENT LES SEMENCES DE L'ÉDUCATION DE L'AVENIR

Das Bureau des Bernischen Lehrervereins bleibt Dienstag den 2. Januar 1940 geschlossen.

Le bureau de la Société des Instituteurs bernois sera fermé le mardi, 2 janvier 1940.

Schulausschreibungen

Schulort	Kreis	Primarschule	Kinder	Gemeindebesoldung	Anmerkung *	Termin
Combes de Nods	IX	Une place d'institutrice		Traitement selon la loi	2, 12	10 janv.
Corgémont	IX	Une place d'instituteur		»	3	8 »
		Mittelschule				
Bern, städt. Mädchenschule		Eine Französischlehrstelle a. d. Töchterhandelssch.		nach Regl.	5	20. Jan.
» » »		Eine Lehrstelle mathem-naturwissenschaftl. Richtung an der Sekundarschule Monbijou		»	5, 12	20. »
» » »		Eine Lehrstelle für 12 Stunden Singen an der Sekundarschule Monbijou		»	5	20. »

* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Lehrerwahlen — Nominations

Ort der Schule *Localité*	Art der Schule *Ecole*	Name des Lehrers oder der Lehrerin *Nom du maître ou de la maîtresse*	Definitiv oder provisorisch Définitivement ou provisoirement
Golaten	Oberklasse	Immer, Rudolf, pat. 1936	provis.
Wattenwil	Klasse IVb	Gurtner, Vreni, zuletzt provis. an der gl. Klasse	definitiv
Oberfrittenbach (Gde. Langnau)	Klasse III	Käser, Johanna Silvia, zuletzt provis. an der gl. Klasse	» Vom 1. Mai 1940 an
Prêles	Classe supérieure	Charpilloz, Aimé-Marcel, breveté le 28 mars 1939	définitiv.
Lajoux	Classe supérieure	Erard, Louis-Victor, précédemment provis. à la même classe	»

Orell Füssli-Annoncen

empfehlen sich ihren bisherigen, wie neuen Kunden, zur Vermittlung ihrer Zeitungsreklame und wünschen gute Insertionserfolge

324

im neuen Jahr!

Bieri-Möbel

Aus unsern Werkstätten kaufen Sie nur **gute Handwerks-Arbeit.** Ständige schöne Ausstellung. — Ab Lager auch preiswerte Serienmöbel. Ein Besuch wird es Ihnen beweisen.

Rubigen BEI BERN TEL. 7 15 83

Schulblatt-Inserate arbeiten auch in den Ferien!

321

„Costantina" -Paternò Mandarinen und -Orangen

sizilianische Edelfrüchte mit herrlichem Aroma, reich Vitamin C-haltig. Postversand ab 5 kg. Verlangen Sie Angebot direkt beim Plantagen-Generalvertrieb für die Schweiz:

Hofer & Co. A.-G., Orangen, Herzogenbuchsee

BUCHBESPRECHUNGEN

30. Dez. 1939 **BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE** 30 déc. 1939

Beilage zum Berner Schulblatt Nr. 40 - Supplément à l'Ecole Bernoise No 40

Adolf Guggenbühl und Georg Thürer, **Wir wollen frei sein.** Ein vaterländisches Brevier. Mit acht unfarbigen und einer farbigen Tafel. Schweizer Spiegel Verlag Zürich.

Gar lang waren uns die hohen Worte von all unsern Freiheiten der Religion, der Presse, der Rede usw. wohl klangvertraut, doch inhaltlich fern. Es braucht schon die elementaren Umwälzungen unserer Epoche, um sie uns von neuem wert zu machen. Heute begreifen wir sie stärker und tiefer.

Das vorliegende Bändchen hilft dazu in reichem Masse mit. Man kann es angenehm in jede Rocktasche stecken. Und welche Fundgrube hat man dann bei sich!

Ich habe es das erste Mal auf einer schönen Kuppe unseres hügeligen Mittellandes im Anblick der schneeigen Riesen hervorgeholt. In der Mitte der kreisrund um mich gelagerten Heimat las ich, blickte in die Weite und sann. Ich erlebte alles neu: Sprüche, Zitate, Kernsätze, Gedichte von den grössten Schweizern bis zur unbekannten Stimme aus dem Volk. Es schien mir, als wäre all dies auch einmal im Anblick unserer schönen Welt entstanden und gereift.

Später wanderte ich mit meiner Klasse auch auf den gleichen Gipfel. Wir schauten hinaus in die Hügel. Dann hörten wir die kernigsten Worte, wir sangen ein schlichtes Lied und sprachen ein Gedicht. Wir erlebten das Vaterland dabei tiefer.

Ich möchte das Werklein jedem Kollegen empfehlen. Es hilft ihm und hilft seinen Schülern zu wertvollen Erkenntnissen und zur Liebe der Heimat.

Walter Niklaus.

Aus dem Leben eines grossen Schulmannes, Otto Glöckel. Herausgegeben von J. Briner, Schulvorstand in Zürich, unter Mithilfe der Büchergilde Gutenberg, des Schweiz. Metallarbeiterverbandes, des Eisenbahnerverbandes, des Typographenbundes, des Bau- und Holzarbeiterverbandes, der Schweiz. Sektion für Erneuerung der Erziehung, verschiedener Lehrersektionen und besonderer Freunde Glöckels. Erschienen im Verlag der Genossenschaftsdruckerei Zürich, Preis Fr. 5. 30.

Es ist eine Biographie, was wir hier vor uns haben, zum Teil Selbstbiographie, mit Beilagen aus den Reden und Aufsätzen des Mannes und einer besondern Beleuchtung seiner Beziehungen zur Schweiz. Sie zeigt uns, wie ein Mann, den wir als Menschen achten und lieben müssen, in seltenem Masse eins wurde mit seinem Werk. Sie zeigt uns die Geschichte einer Schulreform, von einer aufstrebenden Partei kühn und grosszügig unternommen, von ihren Nachfolgern mit zynischem Gleichmut verneint und vernichtet. Sie eröffnet uns überdies einen lehrreichen Einblick in die «Werkstatt der Demokratie», jener Demokratie, die ein Eckpfeiler war im Gebäude menschlichen Fortschritts.

Es sind in der Schweiz nicht wenige, die persönlich Zeugen des geschilderten Geschehens waren, und diese alle begrüssen das Buch als Kulturdokument. Die Biographie ist aber auch für jeden sozial gesinnten Menschen, für jeden, der Menschlichkeit, Freiheit und Kultur zu erhalten und zu fördern sucht, eine wohltuend empfundene Lektüre, die in keiner Lehrerbibliothek, aber auch bei keinem Politiker, Gewerkschafter und Schulfreund fehlen sollte. *A. H.*

Frieda Schmid-Marti, **Das Leben ruft!** Erzählungen. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich.

Aus dem reichen und, wie wir deutlich spüren, unausgeschöpften Brunnen wirklicher Erzählkunst und -freudigkeit, aus tiefer Kenntnis des bäuerlichen Menschen, aus Erbarmen mit dem Leidenden und aus inbrünstigem Erfassen von Land und Boden entstand Frieda Schmids drittes und neuestes Buch, das sich würdig seinen Schwestern anreiht.

Es sind bescheidene Einwände, welche prüfender Ueberschau gestattet und der Dichterin — denn Frieda Schmid gehört zweifellos zu unsern begabtesten Erzählern — neben ehrlichster Anerkennung als kleine Besinnlichkeiten ins Ohr geflüstert seien: der etwas pathetische und gewöhnliche Titel, der nicht recht in den Stil des Buches passt, die zu ungleichartige Auswahl der Erzählungen hinsichtlich Gehalt und Bedeutung, dann die Gefahr aller und jeder Volksdichtung: die gelegentlich etwas billigen Effekte durch eine allzu reichliche Verwendung der Mundart.

Aber daneben ist es die alte Wärme des Herzens, die für Jammer und Jämmerlichkeit, Schmerzen und Freuden des irdischen Daseins und seiner Träger bewegte und bewegende Worte findet, in einer Sprache, die lebendig aus dem Volkstümlichen herauswächst mit der Gabe bedeutender Darstellungskraft. Alle Gedanken und Empfindungen der Dichterin sind dem Herzen untertan, ob sie nun besinnlich erzählt, mahnt oder zürnt, und auch ihr köstlicher Humor ist ohne Spottlust. Wärme und Mütterlichkeit, Glaubenskraft und Seelenstärke sind das Merkmal ihrer Bücher, die uns lehren, würdig das Leid zu tragen und ohne Uebermut uns zu freuen.

Auch dieses Buch legt man bewegten Herzens aus den Händen und weiss, dass das einfachste Gebot des Lebens lieben heisst, spürt den Aufruf an den gütigen Menschen, sei es in der eindringlichen Schilderung eines Verwandtenkonflikts, in der Darstellung eines armen Taglöhnerlebens mit dem für die Mitwelt beschämend bescheidenen Traum nach einem richtigen Bett oder im schmerzlichen Ringen mit der Frage der Arbeitslosigkeit. Wieder ist ihre Gabe ein gutes, ein tapferes Buch, das sich um den Menschen und seine Not verstehend bemüht, das um die Heiligkeit von Boden und Wachsen, von Leben und Tod weiss und vielen ein Segen sein kann.

Nicht unerwähnt seien das schlichtvornehme Kleid grauen Leinens und das treffsichere Titelbild des Umschlages aus der Hand des Berner Malers Traffelet, beide von innen nach aussen gewachsen wie die schöne und währschafte Tracht unserer Bäuerinnen.

Clara Nobs-Hutzli.

Walter Lädrach, **Von Grenzwächtern und Ueberläufern.** Gute Schriften. Berner Heft Nr. 194. Oktober 1939.

Es sind zwei ganz getrennte Novellen. Nicht etwa unsere Grenzwächter werden zu Ueberläufern. Aber etwas Gemeinsames haben die beiden doch und können also füglich in einem Titel sich ankündigen: Es ist die Besinnung auf unsere Eigenart und die Liebe zur Heimat, die trotz schwierigen äussern Umständen nicht ganz erlischt. Der Berner Balsiger ist Ingenieur. Obschon er vom Dritten Reich seine Anstellung hat, kann er die Heimat nicht vergessen. Alle Ferien verbringt er mit seiner Frau und dem Bub in unsern Schweizerbergen. Dabei haben es ihm unsere Grenzen angetan. An Hand der Siegfriedkarten prüft er ihren Zustand und ob auch ja kein Markstein fehle. Er wird das Opfer seiner skurrilen Leidenschaft, die in ihrer harmlosen Unschuld uns tief zu rühren vermag.

Christian Anliker von der Nothalde, Zimmermann, aber arbeitslos, schreibt einen Brief:

An den Reichskanzler Adolf Hitler in Berlin.

Mein Führer, im Gau Schweiz, der unerlösten deutschen Südmark, darbt ein Deutscher mit seinen Kindern, der den Augenblick nicht erwarten kann, bis der Boden, auf dem er schmachtet, der grossen deutschen Heimat eingegliedert wird, und von Bern bis Königsberg ein Reich sei. Alle meine Kräfte möchte ich einsetzen, um diesen grossen Augenblick herbeiführen zu helfen, doch wird es mir schwer, auf meinem Posten auszuhalten, und Hilfe tut mir not, wenn ich den Kampf nicht vorzeitig aufgeben soll. Meine Kinder hungern... Durch einen Unglücksfall kommt der Arzt, Dr. Salvisberg, dazu. Er ist ein verständiger Mann. Die Not erkennen, die den Geplagten auf diesen letzten Weg zwang, und Abhilfe schaffen, sind eins.

Wir lernen in diesen zwei Novellen erneut das hohe Erzählertalent Walter Lädrachs schätzen. Der kunstvolle Bau, besonders der zweiten Rahmenerzählung, mit ihrer feinen Parallele zur Franzosenzeit hebt Lädrach zu unsern besten neuzeitlichen Schweizerdichtern empor. Er schenkte uns in diesen zwei einfachen Werklein Gaben, die gerade für unsere heutige Zeit von grosser Wichtigkeit sind.

Walter Niklaus.

C. F. Ramuz, **Paris.** Aufzeichnungen eines Waadtländers. Deutsch von Werner Johannes Guggenheim. Acht Radierungen von Charles Méryon. Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Es sind Aufzeichnungen philosophisch-ästhetischer Prägung, in der typischen Formulierung dieses genialen Waadtländers. Wer die erzählenden Schriften des Dichters besitzt und liebt, darf dieses Buch der Betrachtungen, Betrachtungen über Zivilisation und Natur, wie Ramuz sie nennt, nicht ungelesen lassen. Was man bedauert, ist, dass Ramuz das Autobiographische nicht mehr hervortreten lässt: die Stellen, wo es geschieht, sind beglückend. Die deutsche Uebersetzung von Guggenheim ist auch diesmal wieder meisterhaft; man kann sich unmöglich eine bessere denken. *Emil Schibli.*

Erwin Heimann, **Liebling der Götter.** Ein Künstler- und Zeitroman. Verlag A. Francke, Bern.

« Das ist der Dienst, den die Kunst der Menschheit schuldet: Sie soll ein letzter Aufschrei der ungebeugten, der wahrhaft freien, unverfälschten Menschlichkeit sein.»

Mit diesen Worten, die von der Hauptfigur des Romans im entscheidendsten Augenblick der bewegten Handlung gesprochen werden, sind Haltung und Gehalt des Romans in Kürze umrissen.

Das Buch ist ein Bekenntnis: Vom Anfang bis zum Ende ein glühendes Bekenntnis zu den ewigen Gütern der Wahrhaftigkeit, der Freiheit und Menschlichkeit.

Stilistische Unebenheiten und gewisse Mängel der Komposition und Charakterzeichnung, denen man da und dort begegnen mag, sind belanglos dem verantwortungsbewussten Ernst und der dichterisch gestaltenden Hingabe gegenüber, die das Werk auszeichnen.

Ein erfreuliches, vom Dichter zu tiefst erlebtes, und darum ein wahres, gutes, empfehlenswertes Buch.

H. Wagner.

Jungs Holz. Ein Berndeutsch-Spiel in fünf Akten von *Peter Bratschi.* Verlag A. Francke.

Ein Stück wird nicht dadurch zum guten Stück, dass eine Menge von Knoten in Eile geknüpft und auf mechanische Weise wieder gelöst werden.

Vieles, von dem hier die Rede ist: das Verhältnis der Generationen, Sport, Liebe, Freundschaft, Partnerschaft usw. wird nicht in der Tiefe gepackt und bleibt darum oberflächlich und seelenlos. Von allerlei Unglaubwürdigkeiten ganz zu schweigen.

Am besten gelungen ist, wenn man so will, die Ehrenrettung des Sport-Hüttenbetriebes.

Da leider auch die Sprache nicht sicher ist, legt man das Stück mit sehr gemischten Gefühlen aus der Hand.

H. Wagner.

Der neu Wäg. Mundartstück über eine Güterzusammenlegung in drei Aufzügen von *Emil Balmer.* Verlag A. Francke, Bern.

Auch wenn im Hinblick auf Sprache und dramatische Zucht des Stückes berechtigte Wünsche nicht erfüllt werden, übersieht man seine Qualitäten nicht und freut sich an dem Ganzen schliesslich doch.

Die Aufgabe, ein aktuelles Problem aus dem Wirtschaftsleben zu gestalten, wird mit Geschick angepackt und in Szenen gelöst, von denen manche lebenswahr und überzeugend wirken.

Der Liebesgeschichte fehlt zwar jeglicher Charme, so wie dem Witzereisser der ursprüngliche Witz auch nicht gegeben ist, aber manche der sonst noch agierenden Personen sind klar und präzis geschaut, und ihnen, sowie der Aktualität des in Frage stehenden, ernsthaft erfassten und behandelten Problems wird es zu danken sein, wenn Erfolg und Beifall trotz der erwähnten Mängel sich, wie vorauszusehen ist, einstellen werden.

H. Wagner.

Jugendbücher.

Ernst Balzli, **Hanni Steiner.** Die Geschichte einer Prüfung. Verlag H. R. Sauerländer. Leinen Fr. 6.

Geprüft wird nach allen Kanten die 15jährige Tochter des Dachdeckers und Kleinbäuerleins Jakob Steiner. Geprüft auf ihre Schulkenntnisse an der Aufnahmsprüfung im Seminar; gleichzeitig auch auf ihre pädagogische Eignung im Umgang mit Kindern. Beide

Prüfungen, die theoretische wie die praktische, besteht sie glänzend. Sie ist eben sehr intelligent, ein Glücksfall, wie er nicht selten gerade arme Arbeiter- und Bauernfamilien trifft. — Aber die Prüfung geht weiter. Sie zielt jetzt auf Herz und Charakter des Kindes. Die Mutter erkrankt ernstlich und muss von ihren fünf Kindern weg zu einer Kur nach Heiligenschwendi verreisen. Hanni weiss sofort, was sie zu tun hat: auf das Seminar verzichten und Mutters Stelle einnehmen. Wohl kämpft es in ihr. Der Vater will das Opfer nicht annehmen und es mit einer Haushälterin versuchen; aber die einzige, die sich auf ein Inserat hin vorstellt, eine Fremdsprachige, lässt erkennen, dass dieser Weg nicht gangbar ist. Wie hätten die kleinen Schwesterchen und die beiden halbwüchsigen Brüder bei einem solchen Mutterersatz bestehen können! Zudem die Auslagen für den schwer bedrängten Vater! Nein, Hanni muss den Verzichtbrief schreiben. Ihr Lebenstraum ist zwar dahin; aber mutvoll beschreitet sie den von der Liebe und dem Schicksal ihr vorgezeichneten Weg. — Es war eine neue entscheidende Prüfung; sie hat sie wieder mit Glanz bestanden. So befindet auch der Seminardirektor, der ihr mitteilt, dass sie dispensiert sei und nächstes Jahr eintreten könne. Die Lösung lag auf der Hand. Der Dichter erreicht mit ihrer Hinausschiebung die gewollte Gefühlsspannung und den packenden Schluss.

Wir sind es bei Balzli gewohnt, dass er sein warmes Herz den armen Leuten zuwendet und dass er ihnen aus ihren Aengsten und Nöten auch heraushilft und den guten Weg zeigt. Hier aber hat das erfindungsreiche Dichterherz gleich ein Glanzstück von einem Erziehungsbuch geschaffen. Mit schlichter epischer Kunst zeigt er, wie innere Tüchtigkeit, treuer Familiensinn und Opfergeist, Fleiss und Gottvertrauen den Alltag meistern können. Etwas von Pestalozzis und Gotthelfs Geist webt und wirkt in Balzlis Erzählbuch.

Für derartige erzieherische Lektüre können wir Lehrer nicht dankbar genug sein. Danken möchte ich Balzli auch für die positive Art, wie er die Schule und den Lehrerberuf behandelt. Ganz sicher entspricht seine Darstellung der Wirklichkeit besser als die pessimistisch aburteilende gewisser anderer Jugendschriftsteller. Wie Hanni Steiner erleben die meisten normalen Kinder ihre Schulzeit: vorerst als Zwang zur Konzentration, den sie im Innersten als notwendig und heilsam für ihr geistiges Wachstum empfinden; dann aber auch als willkommene Gelegenheit, ihre geistigen und körperlichen Kräfte zu messen an denen der Kameraden auf dem Spielplatz und dem Schulweg. Schulzeit — Jugendzeit! Sie sind eine Gefühlseinheit und bedeuten trotz allem den Frühling des Lebens. — Felix Hoffmann hat das Buch meisterhaft illustriert, den Inhalt und den Geist der Erzählung mit Fingerspitzengefühl erfassend. Der Verlag H. R. Sauerländer hat ihm die gediegene Ausstattung seiner besten Jugendbücher gegeben. *H. Bracher.*

Pestalozzikalender 1940. Verlag Kaiser & Cie., Bern. 532 Seiten Text, über 600 Bilder. Preis Fr. 2. 90.

Pünktlich ist er wieder da, weit pünktlicher als unsere Besprechung, die diesmal infolge verschiedener widriger Umstände nicht rechtzeitig erscheinen konnte. Stets der alte, ist er doch jedesmal wieder neu und bringt mit neuen Ueberraschungen neue Freude. Die Schulbuben werden den prächtigen Goldschmied von Kunstmaler Paul Bœsch auf der Einbanddecke mit ebenso grossem Vergnügen in Empfang nehmen wie die Mädchen die zierliche Stickerin. Sehr nett leitet das Kalendarium zur Naturbeobachtung an. Zu der kleinen Kulturgeschichte, die wir in den Tagen des erneuten Völkerringens als besonders notwendig und wohltuend empfinden, steuert derselbe Künstler 76 Holzschnitte nach historischen Darstellungen bei; sie gestalten diesen als erzieherischen Beitrag gedachten Abschnitt besonders eindrücklich. Die dem Wissen dienenden Teile sind durch eine Menge von Bildern und Zeichnungen anschaulich gemacht. Von besonderer Schönheit und vortrefflich in der Auswahl sind die Bilder zur Kunstgeschichte; dieser ist selbst das Vorsatzpapier dienstbar gemacht

Die kindertümlich-wissenschaftlichen Aufsätze im letzten Teil des Kalenders berücksichtigen die verschiedensten Lebensgebiete und kommen alle wesentlichen Interessensphären unserer Jugend entgegen. *Red.*

Chronik des Vierklub. Ein Freizeitbuch von *Fred Lehmann* und *René Gardi*. Verlag Paul Haupt, Bern. (Eingesandt.)

Ein frisches, munteres Buch für Knaben — und Mädchen. Was die vier Jungen und — Greti mit ihrer Freizeit anfangen, wird von Fred Lehmann witzig und kurzweilig erzählt und von René Gardi in ebenso fröhlichen und klaren Zeichnungen geschildert. Die Buben sind alles: Spörtler, Mimen, Geometer, Kochkünstler, Bastler, Techniker und Naturforscher. Das Buch ist in der Sprache und Denkart der Jugend geschrieben und geht doch in seinen feinen, ganz unmerkbar hingeworfenen Schilderungen und erzieherischen Gedanken darüber hinaus. Es ist ebenso wertvoll für den Lehrer, der lebendig unterrichten will. *H. Anliker.*

Bibliographie.

L'Instruction publique en Suisse, Annuaire 1939, par *L. Jaccard.* Un volume in-8°, broché, fr. 5. Librairie Payot, Lausanne.

L'édition de 1939, la 30e depuis la création de l'Annuaire, s'ouvre par un article jubilaire rédigé par M. le Conseiller d'Etat Paul Perret, chef du Département vaudois de l'Instruction publique. A l'occasion de cet anniversaire, le volume a pris un nouvel et plus agréable aspect. Il présente comme d'habitude, des études pédagogiques et sociologiques de toute actualité, des chroniques bien documentées relatant les faits qui ont marqué dans la vie scolaire des Cantons romands et de la Suisse alémanique, et un appendice bibliographique dû à la plume autorisée de M. Chevallaz, directeur des Ecoles normales à Lausanne.

A signaler parmi les principaux sujets traités: *Le Mouvement pédagogique et les tendances actuelles de l'enseignement*, par M. le conseiller d'Etat A. Borel, à Neuchâtel. *L'attention*, par le Dr Wintsch, médecin des écoles à Lausanne. *Le vocabulaire de l'enfant*, par M. L. Barbey, professeur à Fribourg. *La méthode des centres d'intérêt appliquée à l'enseignement de la langue maternelle*, par M. Paul Aubert, inspecteur scolaire à Lausanne. *L'orientation professionnelle en Suisse*, par

M. J. Schwar, inspecteur scolaire à Lausanne, chef du Bureau cantonal pour l'orientation professionnelle et le placement en apprentissage. Cet intéressant ouvrage est publié sous les auspices de la Conférence intercantonale des Chefs des Départements de l'Instruction publique de la Suisse romande avec l'appui de la Confédération. Il se recommande à l'attention du corps enseignant romand et de toutes les personnes que préoccupent les questions d'éducation.

Prof. Dr *J. Wintsch*. **Les enfants délinquants.** Un volume in-8o, fr. 2. 50. Librairie Payot.

Les questions d'hygiène infantile et mentale que traite ici le médecin des écoles lausannoises, appelé à examiner quantité d'enfants difficiles et à s'occuper de leur avenir, sont envisagées sur les rapports des facteurs constitutionnels, hérités, personnels et sur l'angle des facteurs conditionnels, par quoi il faut entendre les influences pédagogiques, celles de la famille, de la rue, du milieu ambiant. Aussi, est-on amené, par une documentation concise à voir que les enfants délinquants sont d'espèces différentes, relevant de causes soit héritées, soit incurables, soit acquises, soit corrigibles, impliquant une diversité de mesures judiciaires, administratives, pédagogiques, médicales et scolaires, qu'il faut envisager dorénavant dans chaque cas particulier.

On ne peut guère lutter efficacement contre la délinquance infantile qui sévit avec instance, sans une collaboration méthodique des pédagogues, juristes et médecins psychologues. En tout cas, étudier et régler le sort des enfants délinquants, c'est diminuer en quelque proportion les souffrances de ces malheureux, les chagrins de leurs parents, et c'est éviter en outre qu'ils deviennent des délinquants adultes. Il s'agit tout spécialement de surveiller d'une part les arriérés scolaires, et par ailleurs de parer à l'insuffisance pédagogique de certains parents. Il paraît certain, à suivre l'auteur dans son exposé, fait d'expérience et de compétence, que la tendance à l'acte délictueux n'entraîne pas la fatalité de l'action. C'est donc avec plus de compréhension dans des questions difficiles et inquiétantes qu'on fermera ce livre de psychologie appliquée, clair et humain.

René Gouzy, **Visages de l'Afrique**, Soudan-Niger-Dahomey-Côtes de Guinée. Un vol. in-16 jésus, avec une vignette et un frontispice d'Henri Dufaux, et 28 illustrations, hors-texte, br. fr. 4. 50, rel. fr. 7. —. Editions Victor Attinger, Neuchâtel.

Il y aura bientôt un demi-siècle que René Gouzy, vice-président de la Société de géographie de Genève, membre de l'Institut international africain, a séjourné pour la première fois au continent noir, dans la région des grands lacs où peu d'Européens, jusque là, avaient pénétré. Depuis lors notre compatriote est retourné à maintes reprises en Afrique: l'année dernière encore, il a effectué, en compagnie de l'artiste-peintre Henry Dufaux, une randonnée en auto qui, du Sénégal, l'a conduit sur les bords du Niger, à Tombouctou, la «cité mystérieuse» d'autrefois ainsi qu'à Gao. Piquant vers le sud, les deux voyageurs, par Dosso, ont alors gagné le Dahomey qu'ils ont traversé du nord au sud, pour arriver à Cotonou. Là, ils se sont embarqués pour l'Europe, après une « promenade » assez dure, de quelque sept mille kilomètres, dans la brousse, au seuil du grand désert et au sein de la sylve équatoriale, sur des pistes parfois plus que rudimentaires.

Dans le volume qui sort de presse, René Gouzy a évoqué quelques épisodes de ce dernier voyage. Mais ce n'est là, somme toute, que la trame sur laquelle ce grand voyageur a tissé une vaste toile, une manière de fresque africaine, aux aspects infiniment variés. Voyages, longs et parfois non dépourvus de périls, en caravane ou en pirogue, dans l'Afrique d'antan, trajets rapidement effectués en avion (on se rappelle que l'auteur effectua avec Mittelholzer le fameux raid transafricain de 1926) enfin parcours en auto, René Gouzy a goûté de tous ces modes de locomotion; cela lui permet d'établir foule de suggestives comparaisons. Ajoutez à cela que notre compatriote, un excellent observateur, possédant de solides notions d'ethnographie et de linguistique, n'a négligé aucune occasion d'observer les indigènes, la faune et l'aspect du pays en général, dans les régions, multiples et diverses, souvent peu connues, qu'il a parcourues. Des problèmes comme ceux du fétichisme, par exemple ou encore de la sorcellerie ont tout particulièrement retenu son attention.

Descriptions pleines de pittoresque, épisodes narrés avec beaucoup d'humour, considérations de toute sorte, ethnologiques et folkloriques, exposées sans pédanterie, font de ces *Visages de l'Afrique*, richement illustré, un volume attrayant à tous égards; il sera, nous en sommes certains, accueilli avec la même faveur que ceux déjà sortis de la plume de cet auteur, si goûté chez nous.

Pierre Deslandes, **Sylvaine parmi ses amitiés.** Un volume broché, fr. 3. 50, relié fr. 6. —. Editions Victor Attinger, Neuchâtel.

Un petit livre qui vient au bon moment. Ni guerre, ni « mob », ni massacre...

Un livre qui n'avait pas encore été écrit: le portrait de la Romande, belle et bonne, libre et sage. Cette « Sylvaine », tant d'hommes pensent à elle, mère, ou femme, ou fiancée. C'est la Neuchâteloise, ou la Vaudoise, ou la Genevoise, ou encore la Fribourgeoise ou la Jurassienne qui, dans le cadre de la vie contemporaine, respecte et accomplit la tradition romande. Amoureuse de ses amitiés, elle ne goûte guère les vanités de la vie mondaine, elle élève ses enfants, enrichit son esprit, pratique la vraie charité, celle où une femme supérieure s'oublie elle-même. Tout de même, elle n'oublie pas le soin de sa beauté et connaît toutes les vicissitudes de la femme, voire la tentation...

Edités à Neuchâtel, à Lausanne, à Paris, les ouvrages de Pierre Deslandes ont intéressé, en France, tout un public lettré; l'un, les « Trésors de la Vigne et du Vin », lui a valu le prix envié de la Paulée de Meursault en Bourgogne. Ce qui n'empêche pas l'auteur de prêter à son amie Sylvaine un très beau cantique sur l'Eau. Avec une ironie où l'on retrouve l'accent et l'esprit de Cortaillod, et quelque chose de l'âme d'un Philippe Monnier.

Livre qui ne ressemble à rien, qui fera rêver, et oublier la tristesse de l'époque. Sylvaine dans une vieille demeure, tout ensemble, beauté harmonieuse, culture et sourire.